



Eike Schmidt bei seiner Eröffnungsrede in Florenz.

Fotos: ku

Der befreite Ikarus

Umfassende Retrospektive in Florenz zum Werk von Fritz Koenig (1924-2017) eröffnet

Von Uli Karg

Landshut/Florenz. Dieter Wieland, Architekturkritiker, Denkmalschützer und Koenig-Freund, ist restlos begeistert. „Ich bedanke mich für diesen Schicksalsmoment“, sagt er, während er den Blick durch einen von Vasaris makellosen Räumen in den Uffizien schweifen lässt, „dass der Direktor der Uffizien ein Bewunderer von Fritz Koenig ist, und dass das italienische Kulturministerium auch noch die finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt hat, diese Ausstellung zu realisieren.“ Ihm habe die Fantasie dafür gefehlt, dass „der Fritz“, dermaleinst mit seinen Werken in diesen Räumen vertreten sein könnte. Jetzt kann er nur noch feststellen: „Eine schönere Ausstellung in einer imponierender Umgebung kann man sich nicht wünschen.“

Gerade ist der offizielle Eröffnungsakt zu Ende gegangen, viele der 200 Gäste waren extra aus Koenigs Heimatstadt Landshut angereist, darunter auch Oberbürgermeister Alexander Putz (FDP). In seiner Begrüßung würdigte Uffizien-Direktor Eike Schmidt Koenigs „großartigen Beitrag zur Kunstgeschichte“. Da dieser Beitrag – kuratiert von Alexander Rudigier und Stefanje Weinmayr, der Leiterin des Landshuter Skulpturenmuseums – nur sehr schwer auf die Säle der Uffizien zu beschränken sei, habe man sich entschlossen, auch die Boboli-Gärten als Ausstellungsort in die Retrospektive mit einzubeziehen.

Dort, genauer: in der Sala Bianca des angrenzenden Palazzo Pitti, fand am Abend der zweite Akt der Eröffnung statt. „Eine zweigeteilte Eröffnung ist eine Premiere für die Uffizien, so etwas hatten wir noch nie“, sagte Schmidt. Den Gästen sollte mit diesem Schritt die Möglichkeit gegeben werden, sich zwischen den Reden ausgiebig umzusehen und die Ausstellung auf sich wirken zu lassen. „Das wäre wohl auch in Fritz Koenigs Sinn gewesen: Nicht soviel reden, lieber schauen.“

„Rastlose Suche nach Form, Inhalt, Wahrheit“

Dennoch wurde an diesem Vormittag (und am Abend) natürlich auch noch gesprochen. Unter anderem von Percy Adlon, Filmemacher und (wie Wieland) ein Freund von Koenig, der extra für die Ausstel-



Dieter Wieland beim Blättern im Ausstellungskatalog. Er selbst hat darin einen Beitrag über Koenigs Domizil Gansberg bei Landshut verfasst. In Florenz appellierte er in einer Rede, die er am Abend im Palazzo Pitti hielt, an alle Landshuter, diesen Ort unbedingt zu erhalten.

lung einen Film gemacht hat. Adlon erinnerte sich an Koenigs Neugier, seine Verwurzelung in der niederbayerischen Landschaft, seine „rastlose Suche nach Form, Inhalt, Wahrheit“. Koenigs Seele, sagte Adlon, hatten sich die Erfahrungen als Frontsoldat eingebrannt, Angst und Tod seien dementsprechend seine Hauptthemen gewesen. Manifestiert habe sich dies in seinen Mahnmalen – zu denen, schicksalhaft, nach den Anschlägen des 11. September auch die Große Kugelkaryatide auf der Plaza des World Trade Centers in New York zählte. Vor den Anschlägen, zitierte Adlon Koenig, sei es einfach eine Skulptur gewesen. Danach: ein Mahnmahl.

„The Sphere“ gibt es immer noch

Auf „The Sphere“, wie die Kugelkaryatide in den USA genannt wird, nahm auch Benjamin Wohlauer, amerikanischer Konsul in Florenz, Bezug. „Für einen Amerikaner“, sagte Wohlauer, „ist diese herausragende Ausstellung sehr ergreifend. Der künstlerische Wert von ‚The Sphere‘ ist unbestritten, für die Amerikaner ist ihr emotionaler Wert jedoch noch ungleich größer.“ Das alte World Trade Center sei für die optimistische Hoffnung der 60er- und 70er-Jahre auf eine bessere Welt gestanden. „Die Türme gingen in den Anschlägen von 9/11 un-

ter. ‚The Sphere‘ gibt es immer noch. In ihr leben die Hoffnungen auf diese bessere Welt fort.“

In sehr persönlichen Worten sprach dann am Abend der Historiker Michael Wolffsohn über Leben und Werk seines Freundes Fritz Koenig. Von Geburt an sei Koenig ein ebenso sensibler wie sinnlicher Mensch gewesen, ein „Augenmensch“, wie ihn Wolffsohn beschrieb. „Er konnte akribisch genau sehen und beobachten.“ Nicht nur analytisch, sondern auch seelisch-emotional.

Damit kam Wolffsohn zum Kern von Koenigs künstlerischem Ausdruck: dem menschlichen Dasein, überschattet von Unterdrückung, Verletzlichkeit, Schwermut und, letztlich, dem Tod. Die leidende Kreatur sei (maßgeblich beeinflusst durch seine Kriegserlebnisse) ein Leitmotiv Koenigs gewesen – nicht nur als Künstler, sondern auch als Freund, Ehemann und Partner. „Er wollte sowohl in seinem persönlichen als auch in seinem universellem Leiden in Erinnerung bleiben.“

Vor diesem Hintergrund seien auch seine zahlreichen Leidensdarstellungen zu verstehen, von den Epitaphien bis zu den Mahnmalen. „An erster Stelle ist hier sein Holocaust-Mahnmal für Berlin zu nennen, das die Verantwortlichen in Deutschland in ihrer Ignoranz nicht umgesetzt haben“, sagte Wolffsohn. „Stattdessen haben sie einem auf-



Für die Aufstellung der Koenig-Skulpturen setzte der Hausarchitekt der Uffizien ein neues, puristisches Raumkonzept um.

geblasenen Nichts den Vorzug gegeben, das zu einem Ort für Happenings und Picknicks verkommen ist.“ Durch seine tiefe Auseinandersetzung mit dem Leidensthema habe Koenig, der laut Wolffsohn „definitiv nicht religiös“ gewesen sei, es auch geschafft, wahre Meisterwerke an Kreuzfixen hervorzu- bringen: „Wie war das möglich? Weil Jesus am Kreuz zum Symbol schlechthin für menschliches Leid geworden ist. Verbunden mit der Hoffnung auf diese oder eine andere Auferstehung.“

Tiefe lokale Verwurzelung zeigt sich in den Werken

Was Koenig war, fasste Wolffsohn so zusammen: „Ein Womanizer, der es liebte zu leben und zu lieben.“ Und: In Koenigs Person und Werk habe sich gezeigt, dass sich tiefe lokale Verwurzelung und eine Kunst mit universeller Gültigkeit nicht ausschließen. Dennoch: „Oft genug haben ihn das Provinzlerische, die Ignoranz und Verböhrtheit mancher Landshuter zur Weißglut getrieben“, so Wolffsohn.

„Vielleicht hat er sich auch deshalb so oft mit Ikarus beschäftigt, der der Gefangenschaft entfliehen will – nur um zu fallen, zu zerschellen und zu sterben.“ Mit der Ausstellung, daran ließ Wolffsohn keinen Zweifel, hat sich Landshuts Ikarus befreit.